

ist hier verdrängt und durch die Mauer ersetzt, diese in ihren grossen Flächen noch unbelebt, ein kleiner Sockel ist ihre Basis, und ein wenig ausladendes Hauptgesims ihre Krönung. Wir haben hier ein Façadensystem, das ebenso wichtig auf die Gestaltung der Façaden späterer Jahrhunderte einwirkte, ein System, das nicht allein das ganze Mittelalter beibehielt, sondern auch während der Zeit der Renaissance und auch in unserer Gegenwart sich in theilweiser Uebung erhielt. Diese beiden Façadensysteme — die offene oder doch wenigstens scheinbar offene und die geschlossene Façade — sind es nun auch, die wir nun in ihren ferneren Entwicklungen zu betrachten haben.

Altchristlich und Byzantinisch.

Wir haben gesehen, dass bereits die römische Kunst an einzelnen Bauwerken die offene Façade gegen die geschlossene vertauschte. Die altchristliche und byzantinische Kunst behandelte nun ihre Façaden als geschlossene in der Weise, dass sie die umschliessende Wand mit Sockel und Krönung versah und die Fenster als einfach durchbrochene Oeffnungen darstellte (Figuren 1388 und 1389). Damit ist selbst der letzte Rest der römischen offenen Façade, nämlich der gezonte Arkadenbogen, geschwunden und — wenn von der ägyptischen u. s. w. Façade abgesehen wird — das Urmodell der geschlossenen Façade geschaffen. Nur zuweilen verfiel man darauf, die Mauerwerke mit pfeilerähnlichen Streifen einzufassen, oder man versetzte einen Theil der inneren Wanddekoration in's Freie dadurch, dass man den oberen Theil der Mauer mit Bildern zierte, die ihrerseits von einem Rahmen umfasst waren (Figuren 1388 und 1389). Ein eigentlicher Fortschritt in der Belebung dieser eintönigen Mauermassen ist nur noch durch die Anwendung verschieden farbiger Ziegelsteine erzielt (Figur 1391), sonst aber bleibt die Façade, die nur durch ihre Gruppierung wirkt, todt, bis die romanische Kunst in das Erbtheil der byzantinischen eintritt und weiter ausbildet.

Romanisch.

Die romanische Façade ist eine geschlossene, ihre Wand zeigt die Dreitheilung (Sockel, Wand und Krönung), das dekorative Motiv bildet das oftmals kräftig umrahmte Fenster, sowie an den Ecken und in den Felderaxen die Lisene, die vom Sockel aufzeigt und in der Regel erst unter dem Hauptgesims in einem Bogenfries u. s. w. ausläuft (Figuren 1392—1396).

Die Gesamtgruppierung der Bauwerke wird eine lebhaftere, sie wird durch die Anlage von Thürmen, An- und Ausbauten besonders hervorgerufen (Figur 1394).

Dass die Lisenen nur als Belebungs mittel dienen und höchstens als eine höchst unbedeutende Mauerverstärkung aufgefasst werden können, beweist unter anderem unsere Illustration in Figur 1392, in der die Lisenen sich gerade dort befinden, wo weder zwei Mauern aufeinander treffen, noch irgend welcher Schub aufgelöst werden soll. Diese Lisenen kommen nun als einfacher senkrecht aufsteigender Streifen (Figur 1395), der gelegentlich auch mit dünnen Säulchen besetzt sein kann (Figur 1393), vor, oder aber er wird von aufeinandergestellten Säulen verdrängt (Figuren 1392—1394 und 1395).

Beim Thurmbau, wo mehrere aufeinandergestellte Etagen äusserlich ausgesprochen werden sollen, laufen die Lisenen jedesmal beim Beginn des nächsten Stockwerkes (in Brüstungshöhe) in der Weise aus, dass wohl die Trennung der einzelnen Etagen betont ist, dadurch aber der Hinweis auf das Ganze nicht gestört wird. Desshalb ist jene Fläche, die über den kleinen Bögen des Frieses stehen bleibt, auch immer bedeutend kleiner gehalten, als jene, die die Breite der aufsteigenden Lisenen ergibt (Figuren 1394 und 1396).

Der Eingang ist durch ein prächtiges Portal bezeichnet, die Haupt-Richtungsaxe durch die Thürme, die Neben-Richtungsaxen hingegen meistens durch den Giebel, und die Trennung der einzelnen Felder spricht die Lisene aus (Figuren 1392—1396).

Profanbauten romanischen Stils sind leider nicht so massenhaft vorhanden, dass ein klares Bild über die Gestaltung derselben gegeben werden könnte. Die Figur 1397 illustriert ein Wohnhaus in Köln, dessen Façade sich ebenfalls als geschlossene darstellt, die Hauptgeschosse sind durch Brustgesimse von einander getrennt, die Richtungsaxe gibt ein abgetreppter Giebel an, wohingegen die Lisenen noch gänzlich fehlen, ein Zeichen dafür, dass die Belebung der Wandflächen durch Lisenen vornehmlich dem Monumentalbau eigen war.

„Die romanische Bauweise verschmähte die Farbe an ihren Monumenten ebenso wenig, nur ist dieselbe hier am Aeusseren mehr auf die Wirkung der Materialfarben reduziert und nur an einzelnen Hauptpunkten als reiner Auftrag angewandt. Es sind dies die Portale; denn wie sich bei denselben das

selbstständig ausgebildete künstlerische System des Bogenbaues zur reichsten und glänzendsten Formation ausbildete, so ging auch hiermit Hand in Hand die farbige Ausstattung; nicht allein, dass man die Kehlen grundirte und die Stube mit Bandmuster versah, sondern auch Säulchen, Kapitäle und Blattornamente zeigten Farben bis zur umfassendsten Vergoldung. In Harmonie hiermit standen ebenso die Thürflügel mit Reliefdarstellungen und verzinnnten Zierbändern. Wo sich genügender Schutz vor dem Wetter bot, suchte man die plastischen Ornamente der Gesimse durch einen farbigen Grund stärker zu charakterisiren, sowie man auch, wie schon oben angeführt, die Säulenschäfte in ihren Vertiefungen farbige ausstattete. Bei der Kirche zu Diesdorf sind nach *Adler* auch die Bogenleibungen der Fenster überputzt und mit schablonirtem Musterwerk bemalt, welches in rothen und weissen Farben ausgeführt, bald keilförmig, bald schachbrettartig, auch mit wechselnd gefärbten Dreiecken auftritt. Fast durchgängig wurden dann noch bei vielen Backsteinbauten die Gesimse und Friese durch verschieden gefärbte Ziegel und durch einen farbigen Mörtelputz als Grund belebt, sowie man auch bei den Wandflächen einen Farbenwechsel durch die Steine zu erzielen suchte. So sind z. B. an mehreren italienischen Werken romanischen Stils alle Ecken und Kanten in einem dunklen braunschwarzen Stein ausgeführt, während die eigentliche Wandfläche einen graugelben Ton hat.“*

Gothisch.

Wir haben vorher gesehen, wie noch während der romanischen Periode die Wand ihre antike Bedeutung als Raumesabschluss beibehielt, und wie sie, obschon auf ihr das Gewölbe — als Decke — ruhte, doch im Aeussern diese werkhätige Dienstverrichtung nicht anzeigte. Erst mit der Einführung des Kreuzgewölbes u. s. w., das senkrecht und horizontal auf einen Punkt der Mauer wirkte, und der damit verbundenen Anlage von Strebepfeilern u. s. w., war der Wand ihre frühere Bedeutung genommen, dabei aber auch gleichzeitig der Stil der Gothik vorgezeichnet.

Die Figur 1398 zeigt uns ein Beispiel der ausgebildetsten gothischen Façade; wir sehen, dass hier die Wand als solche in den Dienst des Gewölbebaues übergegangen ist, indem sie, in Strebepfeiler und Schwebebögen aufgelöst, im Aeussern jene Kräfte anmeldet, welche die innere gewölbte Decke in Anspruch nehmen muss. Diese an sich organische Gliederung, die die Wand auf das Wirksamste belebt darstellt, ist die Stärke und Schwäche der Gothik zugleich, denn das massenhaft vertheilte Pfeilerwerk wirkt gegen etwas, was Aussen gar nicht aufzunehmen ist.

Durch dieses Auflösen der Wand ist dem Raum auch sein senkrechter Abschluss genommen, sohin auch das letzte antike Motiv der Façadenbildung geschwunden. Nur im Sockel und in der Krönung ist die Wand noch erhalten, sonst aber haben wir es — im Allgemeinen betrachtet — mit einer Façade zu thun, die eine offene und dennoch geschlossene (durch die Glasfenster) ist, mit einer Façade, in der das Wirken mechanischer Kräfte in vollster Klarheit sich ausspricht und die, indem sie die reinen Konstruktionsformen dem Beschauer bloslegt, gerade dasjenige zur Geltung bringt, was die antike Façade mit Hülfe der Kunstformen versinnlicht.

Die Richtungsaxe bezeichnet gewaltig in die Höhe strebende Thürme, das ganze Bauwerk ist — der Grundrissdisposition entsprechend — überall dort, wo eine Nothwendigkeit dafür vorlag, durch Auf- und Anbauten äusserst malerisch gruppirt, wie überall gerade die Gothik den Grundsatz: „von Innen nach Aussen bauen“, in allen Theilen höchst konsequent durchführt. Gerade hierin spricht sich der Gegensatz zwischen Griechisch und Gothisch entschieden aus; hier ist jeder Raum im Aeussern zur Geltung gebracht, wohingegen dort nur eine gemeinsame Kapsel vorhanden ist, die die Summe aller Räume zugleich zur Darstellung bringt. (Für Veranschaulichung des Gesagten mögen die Figuren 1398 — 1401 dienen.)

„Die *Wohnhäuser* sind in Stein, Ziegel und Holz ausgeführt, öfter verbindet sich ein steinernes Erdgeschoss mit hölzernem Aufbau.

Die *steinernen* Bauten finden sich mit soliden, starken Wänden konstruirt, durchbrochen von Thüren und Fenstern, deren Anordnung, Grösse und Konstruktion sich nach der der Räume richtet, welchen sie dienen sollen, ohne in erster Linie Rücksicht auf Symmetrie und dergleichen Aeusserlichkeiten zu nehmen. Die in der Regel einfach gehaltene Aussenseite umziehen zum Schutze gegen Regen unterschmittene Gesimse; einzelne Theile sind gewöhnlich reicher ausgebildet, so die Erker und Giebel. Letztere überragen das Dach mit einem geradlinig ansteigenden Gesims oder abgetrepppt (sogenannte

* *Jahn*, Z. f. B.

Staffelgiebel). Die Dächer selbst sind steil, mit zierlichen Dachluken belebt, ihr Wasser in steinernen oder bleiernen Rinnen sammelnd und durch meist metallene Wasserspeier auswerfend. Wo die Langseite eines Hauses nach der Strasse zu stehen kömmt, wird die Rinne oft mit einer Maasswerkbrüstung oder mit *Zinnen* versehen.

Die Fenster schliessen einfach mit Stürzen und sind gewöhnlich durch einen oder mehrere Steinpfosten getheilt. Aus der Zweitheilung entstehen die sogenannten *Kreuzfenster* mit einem durchgelegten Querstück, die besonders häufig sich zeigen (Figur 1402), dreitheilige Fenster lassen oft das mittlere Feld überragen. In mächtigeren Fenstern, hauptsächlich wenn sie gewölbten Räumen entsprechen, kommt dann Maasswerk zur Verwendung. Köln und Nürnberg haben noch alte Steinhäuser in beträchtlicher Zahl aufzuweisen; mehr als in Deutschland ist jedoch an solchen Bauten in Frankreich erhalten (Figuren 1402—1404).

Im *Ziegelbau* schmücken sich die Wandflächen mit Blenden und Musterung von schwarz, grün und braun glasierten Ziegeln. Alle Gewändeecken sind mit solchen eingefasst, die Blenden geputzt und gemalt, Friese mit Maasswerk und Laub- oder Bildwerk umziehen, aus Thon gebrannt, die einzelnen Höhen, zu besonderer Ausbildung sind aber die Giebel auszersehen, wo der Schmuck von Blenden, Pfeilern und Filialen sich häuft. Solche Häuser bewahren Greifswald, Rostock, Hannover, Lübeck, Wismar und viele andere norddeutsche Städte (Figuren 1405 und 1406).

Häufiger als in Stein und Ziegel konstruiren die mittelalterlichen Meister die Häuser der Städte in *Fachwerk*. Besonders in der Spätzeit nimmt der Holzbau immer mehr überhand und bildet Werke in einer dem Materiale so angemessenen Weise aus, wie kein vorhergehender oder folgender Stil sie kennt. Ein neues Moment der Konstruktion findet sich für die Holzbauten in der *Ueberkrägung der Stockwerke*. Sie geht aus dem statischen Grunde der beiderseitigen Belastung der Balken hervor, konservirt die vorstehenden Köpfe derselben und schützt die unterliegenden Flächen vor dem Regen, zu welchen Vortheilen sich der einer Erweiterung der oberen Geschosse gesellt. Ein endloses Feld bilden die Balkenköpfe, die unterstehenden Knaggen, besonders auch die meist vorspringenden Giebelkonstruktionen der Bildschnitzerei, und es hat sich in den noch in vielen alten Städten anzutreffenden Holzhäusern dieser Zeiten ein reicher Schatz von Holzskulptur an solchen Stellen erhalten. Die Hölzer sind stark, reichlich vertheilt, ohne das monotone System der abwechselnden Ständer, Schwellen und Riegel einzuhalten, wie man es bei neuern Bauten sieht. Bei Ziegelausmauerung der Gefache bilden sich Verbandmuster jeder Art in denselben, ebenso wie auch Farbenschmuck zur Anwendung kommt. Mit fortschreitender Zeit nimmt in den gothischen Fachwerksbauten die Zahl und gedrängte Stellung der Fenster immer mehr zu.“ Die Figur 1408 stellt die Theilansicht einer Scheune vor. (G. S.)

„Die Gothik behält die meisten der romanischen Periode eigenen *farbigen* Darstellungen bei, bringt dieselben jedoch zur höchsten Potenz bei den Ziegel- und Fachwerksbauten. Die entwickelten Prinzipien beim Ziegelbau finden hier ihre ausgedehnteste Anwendung. Was zunächst die Wandflächen betrifft, so ist hier eine Wirkung durch die Farbe der Schichten gegeben, welche in bestimmten Zwischenräumen in roth, gelb und schwarz abwechseln, wie dies bei den norddeutschen Bauten hauptsächlich der Fall ist, oder in regelmässig vertheilten Punkten beliebige Formen, wie Kreuze, Quadrate u. s. w. in Anwendung bringen, während die südlicheren schon mehr ein Gemisch mit anderen Steinarten in ähnlicher Weise wiedergeben. Ein Motiv ist hier auf das bestmögliche angedeutet, nämlich die Anlage von sogenannten Blenden, in welchen der Grund mit farbigen Darstellungen aus Putz ausgefüllt ist. Aber man abstrahirte selbst von der farbigen Ausführung des Putzes und suchte durch die Behandlung seiner Oberfläche ornamentale Darstellungen hervorzubringen, indem durch die helle Farbe des Putzes der Kontrast zu den Ziegeln schon hergestellt war. Der Grund wurde hierbei zuerst mit gewöhnlichem rauhen Wandputz und hierauf mit einem sehr feinen sogenannten Filzputz überzogen, auf welchen letzteren nun vor dem Trocknen desselben die bestimmten Zeichnungen (Maasswerk, Rosetten u. s. w.) entworfen wurden. Diese Stellen kratzte man aus, worauf also der untere rauhe, auch wohl gefärbte Putz hier wieder zum Vorschein kam. Wie schon angeführt, wurden vortretende Theile, wie Lisenen, Bögen und Giebel, mit verschiedenfarbigen Ziegeln, meist grau und schwarz glasierten, hergestellt und sei zur Vergleichung mit dem Gesagten auf die Figuren 1406 und 1409 verwiesen.

Bei den eigentlichen Steinbauten ist ein Farbenkontrast derselben weniger merklich und nur bei Marmor- und Putzbauten angewendet; so sind namentlich in Mittelitalien die Wandflächen abwechselnd mit Schichten aus hellem und dunklem Marmor ausgeführt und in Verbindung mit weissen farbigen Steinen zu Nischen, Einrahmungen und Verblendungen benutzt. Aber es finden sich selbst Gebäude,